

schaftliche Mitarbeiterin am ökumenischen Forschungsinstitut der Universität München.

Die Grundstruktur wie auch der Text der vorhergehenden Auflagen hatten sich so bewährt, daß sie fast unverändert übernommen werden konnten: Der erste Teil behandelt unter dem Titel „Das ökumenische Problem“ die Grundfragen. Der zweite Teil befaßt sich mit den großen Kirchenspaltungen und ihrer Bedeutung für die ökumenische Idee der Gegenwart, der dritte mit den Einigungsbemühungen und der vierte mit den theologischen Hauptproblemen. In der Neuauflage wurde ein fünfter Teil zugefügt, der über „Herausragende ökumenische Ereignisse“ informiert, von der Leuenberger Konkordie

(1973) bis zur Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre. Die Ergänzungen innerhalb der einzelnen Teile betreffen die Vollversammlungen des Weltkirchenrats in Canberra 1991 und Harare 1998 sowie den Verlauf und die Ergebnisse der zahlreichen bilateralen Einigungsbemühungen seit 1987. Der Teil über die theologischen Hauptprobleme enthält jetzt einen eigenen Abschnitt über das Thema Rechtfertigung und Kirche.

Als knappe, aber umfassende Information über das Gesamtgebiet der Ökumene gibt es derzeit nichts diesem Handbuch Vergleichbares. Es ist daher rundum zu empfehlen.

Wolfgang Seibel SJ

Zeitgeschichte

POLLMANN, Viktoria: *Untermieter im christlichen Haus. Die Kirche und die „jüdische Frage“ in Polen anhand der Bistumspresse der Metropole Krakau 1926–1939*. Wiesbaden: Harrassowitz 2001, 456 S. (Jüdische Kultur. 9.) Gb. 54,-.

Mit dieser 2001 von der Freien Universität Berlin angenommenen Dissertation liegt erstmals bezüglich der in der Zwischenkriegszeit in Polen breit diskutierten „jüdischen Frage“ eine auf rund 2000 Untersuchungseinheiten basierende Analyse von Bistumsblättern vor, die als repräsentativ gelten kann. Als Quelle dienen die Kirchenzeitungen der Erzdiözese Krakau samt ihren vier Suffraganbistümern sowie die von der Krakauer Kurie 1935 erworbene Tageszeitung „Głos Narodu“.

Der Wert der Arbeit liegt nicht allein im Ergebnis, das die durch eine Vielzahl bereits vorliegender Untersuchungen ermittelte, der nationalen Rechten verwandte kirchliche Auffassung bestätigt, die „jüdische Frage“ könne letztlich nur durch eine gesellschaftliche „Eliminierung“ der Juden mit dem Ziel ihrer „Emigration“ gelöst werden – dies allerdings ohne Gewaltanwendung, wodurch sich die „Mitteilungsintention“ der Diözesanblätter von der politischen Rechten abgrenzt. Bedeutender ist, daß es der Autorin gelingt, die geschichtlich weit zurückreichenden traditionellen Ausdrucksfor-

men antijudaistischer und antisemitischer Argumentationsmuster sowie ihre Verflechtungen darzulegen und damit die Bedingungen der Möglichkeit für die sich in dem gewählten Zeitraum in der Bistumspresse verstärkenden anti-jüdischen Einstellungen zu verdeutlichen.

Pollmann stellt die Untersuchungseinheiten in einen breit gesteckten national-kirchlichen Rahmen und arbeitet als Kern historischer Analyse das Bedrohungssyndrom heraus, in dem sich die Erfahrung nationaler Existenzgefährdung, zumal in der Phase polnischer Teilungen, mit einem auf die Abwehr „modernistischer Gefahren“ fixierten Ultramontanismus jener Zeit verbindet, wobei „der Jude“ national wie kirchlich zum Synonym äußerer wie innerer Bedrohung wurde. Gezeigt wird detailliert die unterschiedlichen Formen dieser national, religiös, ökonomisch, kulturell, ja selbst rassistisch motivierten Stigmatisierung und die damit heraufbeschworene, jeder Realität entbehrende Gefahr eigener „Verjudung“. Die „Mitteilungsintention“ der Kirchenzeitungen ist primär darauf gerichtet, diese – im Grund irrationale – Gefahr abzuwehren, wobei kaum ein Gedanke auf die leidvollen Folgen für die Betroffenen verschwendet wird.

In diesem Konstrukt von Welt- und Selbstbild erscheint „der Jude“ als Negativfolie für

den seiner Kirche treuen Gläubigen. Dabei dient diese bipolare Denkweise dazu, unter Hinweis auf den „fremden Feind“ die eigenen Reihen fester zu schließen. Pollmann vermutet zwar, daß es sich dabei nicht um eine *bewußte* Instrumentalisierung handelt. Die Kirche sei „auf der Grundlage eines jahrhundertealten Antijudaismus in den eigenen Vorstellungen so befangen“ gewesen, daß sie „den Paradigmenwechsel zu einem neuzeitlichen Antisemitismus mit all seinen Implikationen nicht mehr wahrnahm, sich vielmehr durch die ausschließlich negativ interpretierten Veränderungen der Moderne legitimiert glaubte“ (211 f.).

Am Ende ihrer Überlegungen fragt die Autorin, ob und auf welche Weise die nationalsozialistischen Judenverfolgungen die Berichterstattung der Krakauer Kirchenpresse beeinflusst hat. Wenngleich die brutalen Nazimethoden von ihr durchgängig abgelehnt wurden, so gebe es doch „in der Haltung nationaler und kirchlicher Kreise im Polen der 30er Jahre gegenüber Juden und Judentum mehr verbindende als trennende Momente mit dem nationalsozialistischen Deutschland“ (378). Allerdings hätten diese für die eigene Einstellung zu den Juden keinen Vorbildcharakter besessen.

Die Untersuchung ist noch unter einem anderen, von der Autorin nur gelegentlich angedeuteten Apekt bedeutsam. Angesichts mancher Analogien zur kirchlichen Entwicklung nach 1989 bietet sie eine Fülle von Ansatzpunkten, um den schwierigen Prozeß kirchlicher Ortsfindung in dem nun demokratischen System zu verstehen, die innerkirchlichen Auseinandersetzungen zwischen einem „offenen“ und einem „geschlossenen“ Katholizismus richtig einzuordnen sowie die immer wieder aufbrechenden antisemitischen Tendenzen und das Bemühen um ihre Aufarbeitung zu erklären.

Einige Unrichtigkeiten tun der Bedeutung dieser Arbeit keinen Abbruch. So kam es mit Bolesław Piasecki nicht erst „nach der ‚antizionistischen‘ Kampagne März 1968“, sondern bereits 1945 zur Bildung von PAX (31, Anm. 60), und „Radio Maryja“ sendet nicht von Warschau, sondern von Thorn aus (vgl. 228). Auch kann Adam Mickiewicz nicht undifferenziert für die Tradition eines Juden ausschließenden

national-katholischen Integralismus in Anspruch genommen werden (vgl. 77), verbindet sich doch mit seinem Namen im Gegenteil die Vorstellung einer „Bruderschaft“ von Polen und Juden, womit er sich dezidiert gegen einen desintegrativen Nationenbegriff aussprach.

Pollmann ist sich durchaus ihrer schwierigen Lage bewußt, ausgerechnet als Deutsche ein Thema aufzugreifen, „das wie eine Anschuldigung gegen die Kirche Polens aussehen könnte“ (XI). Um einem Mißbrauch ihrer Untersuchung vorzubeugen, hat sie ihr Werk „allen polnischen Nonnen und Priestern, die in der Zeit der deutschen Besatzung jüdisches Leben retteten“ (V) gewidmet.

Theo Mechtenberg

GROOTHUIS, Rainer Maria: *Im Dienste einer überstaatlichen Macht*. Die deutschen Dominikaner unter der NS-Diktatur. Münster: Regensburg 2002. 620 S. Gb. 38,-.

Der Autor, zweifellos ein intensiver Kenner des Dominikanerordens, legt mit dieser umfangreichen Arbeit einen detaillierten Bericht über die Provinz Teutonia dieses Ordens vor, bei dem die Frage nach Anpassung, Resistenz und Widerstand unter dem Nationalsozialismus das Leitmotiv bildet. Gestützt auf eine denkbar breite Quellenbasis, in der die ordensinterne Überlieferung von einzelnen Niederlassungen bis zum römischen Generalat einen unverzichtbaren, bis dahin unerschlossenen Kernbestand bildet, erscheint ihm ein allgemeines Bild möglich. Demnach hat die deutsche Ordensprovinz die nationalsozialistische Herrschaft überlebt, ohne ihre moralische Identität preiszugeben, aber auch ohne ein herausragender Faktor des Widerstands zu werden. Anfangs durch bürgerlich-konservative, aber letztlich unpolitische Grundeinstellungen dem neuen Regime nicht durchwegs und grundsätzlich abgeneigt, unter dem zunehmenden Druck des Regimes auf ihre Schulen und Klöster auch zu gewissen Zugeständnissen (wie die Überführung der Schüler des Gymnasiums in Vechta zur Hitlerjugend) bereit, erkannte man je länger um so mehr, wenn auch in unterschiedlicher Intensität die Gefahren, die der Wirksamkeit und Existenz des Ordens drohten. Die Sorgen der Oberen